

*In der Fremde  
daheim*

*Land meiner Muttersprache  
sündiges büßendes Land  
ich wählte dich  
als meine Wohnung  
Heimatfremde*

*wo ich viele  
fremde Freunde  
liebe<sup>1</sup>*

Rose Ausländer, 1901 in Czernowitz geboren, musste während des Ersten Weltkriegs aus der Bukowina fliehen und starb 1988 in Deutschland. In dem Gedicht setzt sie sich mit dem Paradox auseinander, »in der Fremde daheim« zu sein. Wir haben umgekehrt, von Deutschland aus, angeregt durch unsere Studieninteressen, die ukrainische Geburtsstadt Rose Ausländers besucht. Inwiefern jedoch können wir durch einen Kurzaufenthalt die Spannung zwischen Fremdheit und Vertrautheit erfassen, wie es das Gedicht artikuliert?

Der Aufsatz »Der Fremde«, 1972 veröffentlicht, bietet Ansätze für die theoretische Beschäftigung mit der angedeuteten Konstellation. Darin geht Alfred Schütz der Situation auf den Grund, dass jemand, der dauerhaft in ein ihm völlig ungewohntes soziales Umfeld wechselt, sich angehalten sieht, »sein Verhältnis zur Zivilisation und Kultur einer sozialen Gruppe zu bestimmen und sich in ihr neu zurechtzufinden.«<sup>2</sup> Der Wegfall des Selbstverständlichen und die Notwendigkeit, etwas neu kennenzulernen, können auch im wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse liegen und bewirken, dass ein »Besucher oder Gast« sich bewusst als »Fremder« nähert.<sup>3</sup> Im folgendenn gehen wir

---

<sup>1</sup> *Rose Ausländer*. Daheim. In: Helmut Braun (Hg.): *Rose Ausländer. Gedichte*. Frankfurt a.M. 2001, S. 293.

<sup>2</sup> *Alfred Schütz*: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*. Hrsg. von Arvid Brodersen, Den Haag 1972, S. 53–69, hier S. 53.

<sup>3</sup> Schütz klammert ebd. aus seiner Definition des Fremden den »Besucher oder Gast, der nur einen vorübergehenden Kontakt mit der Gruppe sucht«, aus. Gleichwohl findet die wissenschaftlich-verfremdende Betrachtung der sozialen Welt als die Position des Soziologen Erwähnung (vgl. ebd., S. 54).

auf Beobachtungen und Erfahrungen unserer Reise nach Czernowitz ein.<sup>4</sup> Das Reisen führte uns häufig an Punkte, an denen etwas ungewohnt und berichtenswert erschien. Dieser Effekt ist wohl unumgänglich, wenn es an Erfahrung mangelt, um die verschiedenen Handlungen in einer Situation wie selbstverständlich einzuordnen. Im Grunde besteht eine Parallele zum methodischen Anspruch, den Beobachterblick gezielt zu verfremden. Die Erwartung lautet von daher, möglichst nachzuvollziehen, wie sich unsere Perspektiven verändern, und Verunsicherungen zuzulassen. Sobald allerdings ›Selbstverständliches‹ nicht allein methodisch, sondern unvermeidlich, aus der Reisesituation heraus aufgelöst wird, ist bei nachträglicher Beobachtung bemerkenswert, wie wir unsere Blickwinkel neu ordnen, uns Informationen zu eigen machen und nach Vertrautem Ausschau halten. Es wirft vor allem die Frage danach auf, wie sich unsere Beobachtungen der ersten Reise im Vergleich zu den nachfolgenden verändert haben, allein dadurch, dass wir einen zweiten Blick auf Czernowitz geworfen haben.

Bereits vor der ersten Reise hatten wir uns mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten auseinandergesetzt: Wir informierten uns über die ukrainische Geschichte, wir nutzten Reiseführer zur Quellenarbeit und sprachen über den Reaktorunfall in Tschernobyl sowie die Ereignisse der ›Orangen Revolution‹. Darüber hinaus hörten wir Fachvorträge zum politischen System und Verfassungsrecht der Ukraine. Je näher die Reise rückte, umso häufiger war unter den Mitreisenden und im Bekanntenkreis ›Osteuropa‹ – ganz allgemein – Gesprächsthema. Außenstehende drückten ihre Verwunderung über das als abenteuerlich empfundene Reiseziel aus.

Sobald wir unterwegs waren, standen andere, praktische Fragen im Vordergrund. Im Jahr 2006 fuhren wir mit dem Nachtzug nach Czernowitz und zurück. Es lässt sich einigermaßen wertneutral feststellen, dass andere Maßstäbe galten als zum Beispiel im ICE der Deutschen Bahn: Wir saßen dichter beisammen als in deutschen Zügen üblich, Tee wurde nicht nur in der ersten Klasse an den Platz serviert, die Böden der Gänge waren mit dicken Teppichen ausgelegt.<sup>5</sup> In den Jahren 2007 und 2008 reisten wir per Bus und waren beim

<sup>4</sup> Es handelt sich zunächst um die Studienexkursion des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg nach Czernowitz im Jahr 2006, aus der die Beiträge in diesem Heft hervorgegangen sind. In den folgenden zwei Sommern hatten wir (wir beide studieren das Fach Volkskunde/Kulturanthropologie) die Möglichkeit, erneut als Beobachterinnen nach Czernowitz zu reisen, beide Male im Rahmen des über den Fachschaftsrat Osteuropastudien organisierten Austauschprojekts ›Sommerakademie Hamburg-Czernowitz‹. Im Jahr 2006 fuhr Charlotte Räuchle, 2007 fuhr Svenja Reinke und 2008 fuhren wir beide mit.

<sup>5</sup> Weiter ausgeführt im Artikel von Lola Münch in diesem Heft.

ersten Mal überrascht, dass die Fahrer nur Russisch sprachen. Damit kamen die polnischen und ukrainischen Reisenden besser zurecht und halfen uns zum Teil mit der Übersetzung. Abgesehen von unserer Gruppe fuhr kaum Deutsche im Bus mit und das Busunternehmen war auf diese Zielgruppe offenbar nicht eingestellt. Besonders an den und anhand der ›Grenzübergänge‹ wird deutlich, dass die Reiseeindrücke auch von der Reiseform abhängen und sich die Erlebnisse während zweier Fahrten in die gleiche Stadt stark unterscheiden können. Im Bus nahmen wir deutlicher als im Zug wahr, dass es besonders an der polnisch-ukrainischen Grenze viele uns zunächst unbekannte Regeln und Abläufe zu beachten galt: Wir wurden zurechtgewiesen, als wir fotografieren wollten, schwer verständliche Einreiseformulare waren auszufüllen, und wir wurden mehrfach ermahnt, nur nicht den Ausreisepass zu verlieren. Stets fuhr die Sorge mit, sich falsch zu verhalten, und die Unsicherheit darüber, was dann geschähe. Im Zug passierten wir die Grenze zur Ukraine ohne allzu lange Wartezeit. Der Bus dagegen stand, bis wir überhaupt zum Grenzübergang vorrückten, jeweils mehrere Stunden in der Warteschlange. Im Bus sollten wir an der Grenze plötzlich einen Betrag von fünf Euro bezahlen, was auf unserer Seite Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Vorgangs aufkommen ließ. Es hieß, dass wir den Kontrollvorgang so abkürzen könnten. Wir trauten uns nicht, nicht zu zahlen. Die ›richtigen‹ Verhaltensweisen bei der Annäherung an eine neue ›Gruppe‹ müssen erst eingeübt werden. So erläutert Schütz am Beispiel der Reise:

»Wer mit der Eisenbahn fahren will, muß sich auf jene typische Weise verhalten, die der Typus ›Bahnbeamter‹ vernünftigerweise als das typische Verhalten des Typus ›Passagier‹ erwartet und umgekehrt. [...] Für den sich nähernden Fremden garantieren allerdings die Muster der Gruppe, der er sich annähert, keine objektive Erfolgchance, sondern nur eine subjektive Wahrscheinlichkeit, die Schritt für Schritt überprüft werden muss.«<sup>6</sup>

Das Reisen haben wir je nach Reiseform unterschiedlich erfahren. Beim Aufenthalt in Czernowitz gewannen wieder andere Aspekte an Bedeutung. Im Juli 2008 hielten wir gemeinsam mit den ukrainischen Kommilitonen und Kommilitoninnen Seminare ab und kamen bei ihren Familien zu Hause unter. Sie stellten sich uns als Begleitung zur Verfügung und erleichterten uns die Anstrengung in Situationen, in denen uns das Wissen über an sich gewöhnliche Abläufe fehlte. Im Trolleybus wurde beispielsweise das Fahrgeld von Fahrgast zu Fahrgast nach vorne weitergereicht und das Rückgeld kam auf

---

<sup>6</sup> Schütz, wie Anm. 2, S. 65 f.

umgekehrtem Weg zurück. Die Idee, im Stadtzentrum etwas zum Anziehen kaufen zu wollen, ging nicht auf. Wir fanden nur teure Boutiquen. Günstige Kleidung wäre auf dem großen ›Kalinowski-Markt‹ am Stadtrand zu haben gewesen. Aber die Verkaufssituation überforderte uns. Stände und Warenstapel reihten sich dicht an dicht. Umkleidekabinen gab es keine. An entspanntes Schauen, Anprobieren und Einkaufen war nicht zu denken. In den Familien, und wenn wir in der Stadt unterwegs waren, nahmen wir, soweit möglich, Anteil am Geschehen. Liefen etwa am Frühstückstisch die ukrainischen Nachrichten, gaben sie Anlass, uns nach aktuellen politischen Fragen zu erkundigen, über die wir im Seminar gesprochen hatten. Auf dem Weg zur Universität konnten die Straßenbauarbeiten Thema sein, die anlässlich der für Oktober 2008 geplanten 600-Jahrfeier in Czernowitz durchgeführt wurden. Sie waren auch 2007 schon im Gange, sodass wir die Fortschritte feststellen konnten. Die genannten Beispiele deuten die Anfänge der Bereitschaft an, mit einer neuen Gruppe »die Gegenwart und die Zukunft [...] in lebendiger und unmittelbarer Erfahrung zu teilen.«<sup>7</sup>

Die Ukrainer und Ukrainerinnen halfen uns in vielen alltäglichen, aber für uns ungewohnten Situationen zurechtzukommen. Rose Ausländers Gedicht erwähnt ›fremde Freunde‹. Die Formulierung drückt aus, dass insbesondere persönliche Kontakte dazu beitragen, sich in einem fremden Land einzufinden. Diesen Eindruck gewannen auch wir, trotz der kurzen Dauer unseres Aufenthalts in der Ukraine. Insbesondere in den Jahren 2007 und 2008 knüpften wir engere Kontakte mit Ukrainern und Ukrainerinnen. Inzwischen haben wir beide in Czernowitz Bekannte, die wir wieder besuchen könnten. Mehr noch, erneut in die Stadt zu kommen, ohne den Besuch anzukündigen, käme kaum infrage. Nach der ersten Reise stellte es hingegen noch eine kleine Überraschung dar, Bekannte wiederzutreffen. Die Wiedersehensfreude fiel umso überschwänglicher aus, als mit der zunehmenden Entfernung von zu Hause die Wahrscheinlichkeit abnimmt, auf bekannte Gesichter zu treffen.

Was bleibt nach der Rückkehr von den verschiedenen Reisen nach Czernowitz? Im Rückblick verschwimmen die Eindrücke der ersten und zweiten Fahrt derart, dass wir schwer abstufen und vergleichen können. Aber eine Richtung lässt sich wohl erkennen. Mit dem Gedicht von Rose Ausländer haben wir die Spannung zwischen Fremdheit und Vertrautheit thematisch vorangestellt und erörtert, inwiefern eine solche Spannung für unsere Kurzaufenthalte eine Rolle spielen kann. Wir haben festgestellt, dass sich auch

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 59 f.

für uns als Besucherinnen oder »Gäste«<sup>8</sup> Beziehungen zum Reiseort und den ukrainischen Gastgebern vertieften. Besonders die persönlichen Kontakte gewannen durch das mehrfache Reisen an Intensität und wir wünschen uns ein Wiedersehen. Ob wir abermals reisen und uns noch besser kennenlernen werden, ob sich womöglich die Beziehung über Jahre kontinuierlich vertiefen könnte, ist allerdings nicht allein von persönlichen Wünschen abhängig. Auch Faktoren wie die gültigen Visaregelungen und zwischenstaatliche Beziehungen wirken sich aus. In jüngster Zeit hat z.B. die ambivalente Stellung der ukrainischen Regierung zur Georgienkrise die diplomatischen Beziehungen zu Russland einerseits, der EU und ihren westlichen Verbündeten andererseits belastet. Es kam darüber zum Bruch der Koalition, welche die Parteien Julia Timoschenkos und Viktor Juschtschenkos im Anschluss an die »Orangene Revolution« eingegangen waren.

Wie auch immer die weiteren Entwicklungen sein werden, uns bleibt das gesteigerte persönliche Interesse an den Neuigkeiten aus der Ukraine.

---

<sup>8</sup> Ebd.